

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 4 (1926-1927)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

IV. JAHRGANG, Heft 4

Juli 1926

Preis der Einzelnummer Fr. —.80, Jahresabonnement Fr. 7.50

Redaktion: { Hermann Hagenbuch, iur., Schmelzbergstrasse 27, Zürich.
Walter Scholl, iur., Kilchberg.

Verlag: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich 1

WEGE NACH EUROPA.

Nach einem Jahrhundert, das zur Rechtfertigung seines politischen Systems versucht hat, die Geschichte als Werk der Nationen und ihrer Helden zu deuten — man denke u. a. an Jesus als Germanen —, beginnen wir uns wieder zu erinnern, dass alle wesentlichen Entscheidungen der Vergangenheit stets europäische waren. Ja mehr noch: Kein Ereignis, kein Wollen, kein Werk, ward für die einzelne Nation anders als oberflächlich und vorübergehend wichtig, das nicht auch gleichzeitig für das ganze Abendland Bedeutung hatte. Ob es sich um Theologie und Philosophie, um Stile und Lebenshaltung, um Wissenschaft und geistige Bewegung handelte, ob wir Gothik oder Sozialismus, die Divina Comedia oder die Röntgenstrahlen als Beispiele heranziehen: ihr Lebens- und Wirkungsraum war Europa. Der moderne Mensch, gewöhnt an Expresszug, Telephon, Flieger und Radio, kann es kaum fassen, wieso es rein organisatorisch möglich war, dass z. B. ein Franz von Assisi nach zehn Jahren seines öffentlichen Wirkens ein Generalkapitel berufen konnte, an dem fünftausend Franziskanermönche teilgenommen haben. Jedes Kunstdenkmal erzählt uns überdies von der unfassbaren Gleichzeitigkeit der Stilbeginne, der Moden und Lebensformen. Da es damals kein anderes Verkehrsmittel als Post- und Brieftaube, keine andere Verständigungsmöglichkeit als die Handschrift gab, dürfen wir wohl diesen mysteriösen Zusammenhang auf einen Kulturkörper, einen geistigen Organismus zurückführen, der sich aus den gemeinsamen Grundlagen des Christentums und der Teilrezeption der römischen und griechischen Welt in Europa entwickelt hat: eine Einheit, ein Ganzes,

das sich immer wieder als solches bewährt und bewiesen hat, sobald wirkliches Schicksal, entscheidende Geschichte gelebt wurde.

Wir wissen, dass dieser Organismus Europa nur einmal in der bisherigen Geschichte aus der Welt des Geistigen in die Körperlichkeit getreten ist, im christlichen Mittelalter. Reformation, Aufklärung und schliesslich die Revolutionen der letzten 150 Jahre haben diesen harmonischen Gliederbau zerstört. An Stelle einer geistbeherrschten Weltordnung, die den metaphysischen Wirklichkeiten entsprach, traten Organisationsformen der menschlichen Gesellschaft, die mit jedem Jahrhundert sinn- und geistloser wurden. Immer mehr entfernte sich Europa von seinen Tiefen, gab sich in der jüngst vergangenen Epoche einem materialistischen Optimismus hin, der die letzten Reste seiner einstigen Ordnung auflöste. Ein Teilergebnis der modernen Entwicklung ist die Idee der Nation. Der Name selbst wurde von der französischen Revolution erfunden; er bedeutete: zur Freiheit und Selbstbestimmung reifes Volk. Die Einstellung des vorigen Jahrhunderts (dieses reicht zweifellos bis 1917/18), in der wir erzogen worden sind, hat uns nur das Trennende beachten gelehrt und uns fast verheimlicht, dass das Geistes- und Kulturleben, wenigstens in seiner entscheidenden Führung, immer übernationale Gemeinschaft gepflegt hatte. Und doch hat diese Tatsache allen nationalistischen Emotionen zum Trotz bis zum Weltkrieg angedauert, und zwar so, dass eine wichtige Dichtung, eine Kunstrichtung, eine Erfindung oder wissenschaftliche Behauptung ohne Rücksicht auf ihre nationale Herkunft verbindlich war. Der Organismus Europa war also trotz nationaler Politisierung noch vorhanden; er kam im geistigen Leben zum Ausdruck, hatte sich aber aus allen politischen Verwirklichungen zurückgezogen. Die alte Ordnung war tatsächlich sowohl durch Auflösung der Stände als auch durch die nationalen Grenzwälle vollständig zerrissen worden.

Irgendwie empfinden wir alle — man könnte die Empfindung auch rationalisieren, wenn ihre Evidenz nicht schon schlagend genug wäre —, dass Europa von dem Umweg über Entgeistigung und weltbeglückende Theorie einlenken will in organische Entwicklung, dass es danach sucht, die Form einer gegliederten Gesellschaft in einem einheitlich aufgebauten, aber national differenzierten Ganzen zu finden, d. h. seinen bestehenden Organismus

nun, nach vierhundert Jahren ständigen Verfalls, auch wieder politisch zum Ausdruck zu bringen.

Heute gibt es politisch Nationen, aber kein Europa. Die Demokratie hat die Nationen geschaffen. Die Organisation des Trennenden hat zu Konflikten geführt, zum Weltkrieg. Die Demokratien haben den Krieg gegen die Reste der alten Ordnung geführt und gewonnen. Als sie ihr Prinzip triumphieren sahen, machten sie einen weiteren Schritt auf ihrem Wege: sie schufen den Völkerbund. Dieser verhält sich zu Versailles wie Herriot zu Poincaré. Sie sind beide eines Geistes Kinder, des Geistes der Demokratie, sie stellen die beiden Möglichkeiten, das nationale und das internationale Element der Ideen der französischen Revolution dar. Die Kriegsparole „to save the world for democracy“ musste, auch wenn der Anschein ihr nicht geholfen hätte, den „reaktionären“ Mittelmächten die Schuld am Kriege geben, denn die Demokratie hatte ja mit Argumenten einer Ethik (einer unheroischen Ethik des Glücks auf Erden) die alte Ordnung Europas zerstört und musste schon der Konsequenz wegen den Krieg mit ethischer Geste führen. Je weniger Europa politisch vermochte, desto mehr bediente es sich ethischer Masken, um seine politische Impotenz zu verdecken. Beides, das Unvermögen und das ethische Schlagwort, wuchs in Genf zu unerwarteter Grösse. Dies macht die Schwierigkeit der Völkerbundsproblematik aus. Was wollen die Demokraten in Genf? Die Geister des Nationalismus, die sie gerufen, in irgend eine Ordnung einfangen, damit sie nicht neuerlich Katastrophen verursachen. Statt an staatsmännische Konstruktion zu denken, predigen sie allerdings mehr von internationaler Moral und meinen ganz ernsthaft, dass sie dadurch den Weltfrieden organisieren — denn dieser ist ein weiteres ihrer Ideale. — Hier muss eine grundsätzliche Bemerkung eingeschaltet werden: Politisches System hat dafür zu sorgen, dass die anständigsten, verantwortungsbewusstesten, weisesten (und nicht schwatzhaftesten) Menschen, solche, deren persönliches Ethos stark genug ist, um ihnen das Leid der Vielen aufzubürden, deren Gerechtigkeit unpersönlich genug ist, um ihnen das Amt der Gesetzgebung anzuvertrauen, die Regierung innehaben; es hat dafür zu sorgen, dass Schädlinge abgesetzt werden. Im übrigen sollte man in der Politik mehr nach Konstruktion als nach Ethik fragen.

— An der Hand vager ethischer Forderungen versucht nun das demokratische Europa sich in Genf einheitlich zu organisieren. „Arbitrage, Sécurité, Désarmement“ — durch Einführung des allgemeinen Schiedsgerichtes Sicherheit, die dann allgemeine Abrüstung möglich macht. Angenommen, dies alles wäre verwirklicht, gäbe es dann ein politisches Europa? Keineswegs, denn die Grundlage der ganzen demokratischen Europapolitik ist die Aufrechterhaltung der unbedingten Souveränität der Nation. Die ganze Völkerbundsideologie ist überhaupt nur begreiflich, wenn man sich klar macht, dass die Demokratie mit ihrem Sieg in Versailles die Welt für endgültig befreit und — etwa wie Gott Vater am siebten Tage — das Werk für vollendet hielt. Die Träger der demokratischen Friedensidee glauben überdies aber daran, dass es möglich sein wird, durch eindringliche Reden eine internationale Ethik zu schaffen und zu verbreiten, die ihre Völker dazu bewegen wird, stets alle Konflikte auf dem Rechtswege des Schiedsgerichts auszutragen; denn sie glauben, und darauf ist das ganze demokratische System aufgebaut, an die Überredungskunst als Quelle zur Macht. Dem gegenüber kann wohl festgestellt werden, dass nur persönliche Überlegenheit und Beziehung zum Schicksal in einer Zeit unklarer Autoritätsbegriffe dauernde Macht begründen kann. Ist also der Völkerbund ein Irrweg? Für jeden, der ein politisches Europa will, bedeutet er theoretisch eine Sackgasse, denn aus dem Widerspruch zwischen dem Postulat der Vereinigten Staaten von Europa und der Forderung nach unbeschränkter Souveränität der Nationen gibt es hier keinen Ausweg. Praktisch allerdings ist Genf ein grosser Schritt vorwärts. Vor allem dadurch, dass er den europäischen Gemeinschaftssinn weckt, und durch Einführung neuer Methoden in der Aussenpolitik: das Bündnis gegen den unbekanntten Angreifer.

Wenn es also die demokratischen Ideen nicht allein vermögen, so werden die wirtschaftlichen Interessen Europa schaffen — so denken viele, und gerade in diesen Wochen der Vorbereitung einer allgemeinen europäischen Wirtschaftskonferenz scheint der Glaube an die Rettung durch die Wirtschaft sehr verbreitet. Es ist zweifelhaft, ob man von niedererer Weltordnung aus Probleme höherer Weltordnung lösen kann, und es ist vor allem recht zweifelhaft, ob dies in grösserem geschichtlichen Zusammenhang er-

wünscht wäre. Das Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft ist heute komplizierter denn je. Reichtum und wirtschaftliche Macht war früher fast immer das Ergebnis von politischem Einfluss oder Verdienst für die Allgemeinheit, heute sind sie nur durch egozentrische Leistung zu erlangen und berühren sich erst auf ihrer Höhe und oft ungewollt, zwangsläufig mit politischen Interessensphären. Die politische Machtposition der heutigen Wirtschaftsführer setzt sich aus zwei Elementen zusammen, die beide von dem Wert der politischen Persönlichkeit unabhängig sind. Einerseits sind sie die Exponenten eines Produktionsmechanismus, der politisch wichtig ist, und dessen Eigengesetzlichkeit berücksichtigt werden muss; andererseits besitzen sie Zeitungen, können durch Dotierung von Wahlfonds Parteien beeinflussen und sind sonst in einem materialistischen Zeitalter angesehen. Diese beiden Elemente industrieller Macht decken sich dort fast nie, wo Wirtschaft selbständig Politik machen soll oder sich geschwächter Staatsmaschinen bedient. Die Ruhrbesetzung und der passive Widerstand haben bewiesen, dass Wirtschaftsführer keine Rechenmaschinen, sondern oft sehr sentimentale Menschen sind, und dass niemand vielleicht so sehr versucht ist, unwirtschaftliche Politik zu machen, wie gerade die Wirtschaft. Übergrosser und vor allem anonymer Einfluss der Wirtschaft ist ein Zeichen des Verfalls jeder politischen Ordnung, denn Politik ist das Primäre und Höhere. Immerhin wäre eine dauerhafte Organisation der europäischen Produktion nach einheitlichem Gesichtspunkt zusammengelegter Interessen geeignet, wichtige Hindernisse zu beseitigen, die dem Europa, wie wir es meinen, entgegenstehen. An das Grundproblem reicht Wirtschaftsorganisation genau so wenig heran wie die bisherige Völkerbundspraxis.

Der Bolschewismus besitzt eine Lösung des europäischen Problems. Sie kommt aber nur für den in Betracht, der geneigt ist, die Wendung von Geschichte zu Zoologie der Menschen zu vollziehen und alle Traditionen von tausend Jahren zu verleugnen.

Welcher Weg also führt nach Europa, da das Imperium einer Nation auf Kosten der anderen wohl ausgeschlossen ist? Die einzige Möglichkeit, die diesem Erdteil bleibt, will er nicht in Brudermord ersticken, sondern das Gebot der Stunde, die politische Verwirklichung seines geistigen Organismus erfüllen, ist die

teilweise Aufgabe der politischen Souveränität der Nationen zu Gunsten einer Zentralgewalt. Wer, welcher Menschentypus kann sich zu solcher Tat und zu solchem Verzicht bereitfinden? Jene traditionell oder proletarisch-revolutionär Eingestellten, die bereits durchschaut hatten, dass der Nationalismus eine Frucht der bürgerlichen Nation ist, mit der sie nichts zu schaffen haben. Der italienische Fascismus hat bewiesen, dass er dem nachdemokratischen Herrentypus, mag er aus alten Ständen oder aus dem Proletariat stammen, an die Macht tragen und dort halten könne. Fascismus ist allerdings nach aussen nationalistisch, und das ist das n u r Italienische an ihm, doch birgt er in seinem Wesen viele europäischen Keime. Seine Verfassung bemüht sich, einen modernen Ständestaat zu schaffen, der die Anonymität der demokratischen Macht bricht¹⁾. Jedes Volk wird diese Wendung in die neue, nachdemokratische Zeit in sich vollziehen und dafür sorgen müssen, dass der zeitgemässe neue Herrentypus an die Führung gelangt. Dann erst wird die Lösung der grossen Probleme möglich sein, als da sind: Minderheitsfragen, Grenzregulierungen, Kolonialverteilung usw.. Die meisten geistigen Disziplinen, ob es nun Kunst, Philosophie oder Dichtung ist, suchen und finden zurück zur Höhe der europäischen Kultur des Mittelalters. Deshalb ist es nicht so verwegend, daran zu glauben, dass auch die Politik zu den metaphysischen Werten zurückkehren wird. Aber nur dann ist etwas von solcher Wendung zu erhoffen, wenn sie mit dem Blick nach vorne geschieht, wenn klar ein Strich gemacht wird unter das Alte und wenn von den gegebenen Voraussetzungen aus realistisch aufgebaut wird unter Vermeidung jeder sentimentalischen Übertreibung. Man kann eine europäische Ordnung nur auf innerpolitischer Ordnung der Nationen aufbauen²⁾. Der heutige demokratische Führer ist Provinzler, der moderne Führertypus wird Europäer sein. Dies ist das Eigentliche, worauf es ankommt.

Karl Anton, Prinz Rohan.

¹⁾ Vergl. meinen Aufsatz „Fascismus und Europa“, Europäische Revue, II, 2, S. 121.

²⁾ Vergl. Carl Schmitt, „Die Kernfrage des Völkerbunds“, wo mit unheimlicher Klarheit die Tiefen des Europäischen Problems von der Seite des Rechts her aufgedeckt sind.

EPIKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUM NATIONALITÄTEN- PROBLEM.

Es gibt zwei Hauptstandpunkte, von denen aus man solche Fragestellungen in Angriff nehmen kann. Der eine geht von der Wertung des Allgemeinen aus und schliesst von der Nützlichkeit und Zweckmässigkeit bisher erprobter Theorien und Lebensformeln auf den Einzelnen und seinen Anteil an ihnen, konstruiert erfahrungsmässig eine Pflicht; die zweite Betrachtungsart macht das Erlebnis zum Fundament und Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie und wohin sich der Erlebnisgehalt des Staatsbegriffes verschoben hat, und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

I.

Der Staat, gleichgültig was man darunter versteht, ist ein Kollektivbegriff, zusammengesetzt letzten Endes aus einer jeweils verschiedenen Zahl von Individuen. Massgebend für die Beurteilung seiner Struktur, Lebenskraft, Zukunft, Dauer ist der Intensitätsgrad des Zusammengehörigkeitsgefühls jedes seiner Bürger mit ihm, besonders aber der führenden Köpfe, verbunden mit dem Begriff einer Zentralisation verschiedenster Art. Rom war Staat. Nicht aber Griechenland. Beides waren Nationen in unserm Sinn, obwohl sie sich nicht so nannten. Nation bedarf zur Entstehung die Anerkennung des prinzipiell gleichwertigen Gegners, mit dem Einschlag der wirtschaftlichen Interessendifferenz, die praktische Auswirkung ist eine andere Frage. Der Staat, weil von Lebenden zusammengesetzt, ist keine Konstante, sondern allgemeinen organischen Gesetzen unterworfen. Das frühe Staatswesen identifiziert sich mit jedem Bürger: Es ist Voraussetzung und Garantie der Integrität und Kontinuität von Besitz und Familie, weshalb Meinungsdivergenzen, nie aber Fragen nach seiner Existenzberechtigung entstehen konnten. Dieses positive Staatsbewusstsein verwandelte sich allmählich in ein negatives. Die Zentralisation als Sekundäres überwiegt bald das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Primäre, die Zentralisation wird repräsentativ für die Allgemeinheit, beginnt ihr eigenes Leben, löst sich also von ihr. Infolgedessen identifiziert sich der Bürger nicht mehr total, sondern partiell. Das Pflichtgefühl, das auf die

Dauer dem Grade der innern Beteiligung proportional ist, richtet sich auf die Gleichsprachigen, Gleichgesinnten, im Gegensatz zu den Andersgesinnten, Anderssprachigen, häufig sogar im Gegensatz zum zentralisierten Staatswesen: siehe den Absolutismus. Es ergibt sich daraus, dass Staaten klein sein können, Nationen gross sein müssen (die Schweiz ist ein Staat, aber keine Nation). Der Staat usurpiert nun dieses Zusammengehörigkeitsgefühl für sich, indem er sich mit der daraus erwachsenden Pflicht des Individuums identifiziert. Dies hat sich für die Mehrzahl der mitteleuropäischen Völker als grösster Irrtum der Weltgeschichte herausgestellt. Die Frage, die sich das Individuum heute bewusst oder unbewusst vorlegt, heisst niemals mehr „was soll oder was muss“, sondern „woran fühle ich mich als Bürger und Mensch am meisten beteiligt“ und „was für Verpflichtungen ergeben sich mir daraus“. Fragt man unter der Jugend, wenigstens der besiegten Länder, die Edlergesinnten, diejenigen, die sich als verantwortliche Träger von Ideen fühlen, fragt man sie, aber nicht nach dem theoretischen Staatsbegriff, sondern: was fühlt ihr für die Idee des Staates, für den Staat in dem ihr lebt — wobei wir unter Fühlen alles das verstehen, was eine Idee zu allen Zeiten lebenskräftig machte — so erhebt sich an Stelle des Jarufs von 1914 ein vollkommenes Nichts: Müdigkeit und Ekel.

Ideen sind Realitäten, so lange sie fähig sind Menschen zu bestimmen, so lange sie gelebt, erlebt werden. Idealismus ist ein gefährliches Schlagwort des vorigen Jahrhunderts, und bedeutet durchaus nicht Fähigkeit oder Neigung, Ideen aus dem Zustand der potentiellen in die kinetische Energieform zu übersetzen. Idealismus war eine Macht, ist heute ein Schwächegeständnis: Aus der unbewussten Erkenntnis des Nichtvermögens projiziert der Wunsch bestimmte Denkschemata aus sich hinaus. Idealismus ist also eine Angelegenheit des Einzelnen. Man kann nicht gut Christus als den Vertreter eines spezifischen Idealismus bezeichnen. Pseudidealismus ist die äussere Übertragung von Wunschvorstellungen auf Andere, also ein Massenvorgang, ohne Berücksichtigung dessen, was der Andere erleben will und kann. Darin unterscheiden wir uns prinzipiell vom vorigen Jahrhundert, dass wir jede Idee auf ihren Realitätsgehalt ansehen, d. h. ob und wie wir sie lebendig empfinden und uns mit ihr identifizieren können, ohne

zwischen Materie und Geist den üblichen Unterschied machen zu können. Materie ist für uns Realität, die Idee aber mindestens ebenso. Daraus ergibt sich, welche Ideen wir als unsere erkennen können, als unsere bekennen dürfen und endlich für welche wir leben müssen.

Das vergangene Jahrhundert zieht seine praktischen Konsequenzen aus der Voraussetzung des Trennenden. Wir suchen Gemeinsames. Das 19. Jahrhundert gipfelte im Staat; das 20. sucht das Individuum. Das Jahrhundert der Morphologie gestattete nur den Menschen als Zugehörigen zum Staat anzusehen. Das Jahrhundert der Idee sucht den Menschen: Was ein Individuum zum grössten Teil ausfüllt, charakterisiert es.

Wir bekennen unser Zugehörigkeitsgefühl zu den Menschen, die gleich uns versuchen, den Spezialfall nur als weitgehende Differentiation eines Gemeinsamen zu begreifen. Wenn wir die Einzelercheinungen einer Krankheit auch noch so genau verfolgen, sollten wir doch das sie hervorbringende Individuum darüber nicht vergessen. Wir sind richtungsbestimmt durch den Boden, dem wir entstammen, durch die Tradition des besiedelten Landes, dem wir angehören, durch die Spezifität des Blutes, das sich in einer ungebrochenen Kette bis zu uns fortsetzt. Daraus leitet sich die Pflicht ab, diese Spezifität in einer möglichst harmonischen Weise zum Ausdruck zu bringen, dies geschieht aber durch Einzel- wie durch Massarbeit. Man kann den Begriff einer *a l l g e m e i n e n* und *s p e z i f i s c h e n* Pflicht aufstellen. Die allgemeine Pflicht erfüllen wir, wenn wir die Gleichberechtigung jeder Spezifität praktisch-synthetisch beweisen, während sie bisher theoretisch-analytisch postuliert wurde. Die spezielle Pflicht erfüllen wir, wenn wir die Differenzierung vervollkommen, zugleich aber auf einen grösseren Generalnenner bringen.

Der heutige Staat postuliert theoretisch die allgemeine Pflicht, praktisch geht er mit allen Mitteln gegen sie vor, besonders in Notfällen. Der Staat erkennt die spezielle Pflicht theoretisch an, obwohl sie ihm von jeher unsympatisch war. Praktisch erklärt er sich als Generalnenner sämtlicher Pflichten. Nun hat aber die Idee der wirtschaftlichen zentralisierten Interessendifferenz als Generalnenner des Zusammengehörigkeitsgefühls keinen Realitätsgehalt

mehr für uns. Infolgedessen fällt die Idee des Staates, wie sie heute im allgemeinen aufrecht gehalten wird, unter den Begriff der pseudoidealistischen Konstruktion. Staat ist uns kein möglicher Erlebnisgegenstand, er ist eine verwaltungs-, eine bureau-technische Frage.

Dies ist eine Feststellung, zugleich eine Forderung, aber in Schattierungen. Der spätcerebrale Säugetiertypus, genannt Mensch, zeichnet sich auch heute noch dadurch aus, dass er viel fühlt, aber wenig erkennt. Es erhebt sich daher die Frage nach der q u a n t i t a t i v e n Ideenverteilung. Geist ist zweifellos die gefährlichste Infektionskrankheit, die wir kennen, kein Wunder, dass sich der Staat auf den Standpunkt der Non-Infektion stellt, d. h. er vermeidet Berührungsmöglichkeiten durch Zensur, Alkohol, Gefängnis, gutbezahlte Ehrenstellen und möglichsten Familienzuwachs.

Staatsdienst symbolisiert sich quantitativ im Militärdienst, d. h. Aufgabe der Individualität für bestimmte Ideen. Individualität bedeutet nun nicht richtungslose Entfesselung einer Kraft, sondern Umschaltung dieser Kraft in höhere Energieformen. Bezeichnend für den Herdeninstinkt des spätcerebralen Säugetiertypus ist das Unvermögen der eigenen Richtungsgebung und Kraftverwendung. Es ergibt sich daher die Notwendigkeit von Kraftverwertungsstellen, wie Militär, Kirche, Schule als Ausdruck der moralischen und intellektuellen Individualitätsimpotenz. Der Begriff Mensch ist erst gerechtfertigt vom Beginn der eigenen Richtungsgebung an. Wichtig ist nur, dass an den Kraftumschaltungsstellen M e n s c h e n sitzen, d. h. höhere Energieformen, die die jeweilig nötige Kraftäusserung kennen und regulieren. Pseudoidealismus ist nichts weiter als eine niedere und falsch angewendete Kraftform. Es ergibt sich aus allem der kategorische Imperativ einer aristokratischen intellektuellen und moralischen Diktatur.

Revolutionen entstehen aus dem Verkennen der quantitativen und qualitativen Kraftverhältnisse. Diese äussern sich in der Erlebnisintensität von Ideen. Infolge des Trägheitsgesetzes unbewegter Massen und dem daraus hervorgehenden Beharrungsvermögen in einer begonnenen Richtung ist es schwer, die Inkonstanz von Ideen begreiflich zu machen. So scheint jede geschichtlich bewegende Idee erst ad absurdum geführt werden zu müssen, bevor man merkt, dass ihr Schwerpunkt sich allmählich verscho-

ben hat; d. h. einige Hunderttausend oder Millionen Leben bezahlen für die führende Unkenntnis der psychischen Realbestände. Die mehr oder minder bewusste Empfindung der Diskrepanz zwischen dem herrschenden Pseudoidealismus und den Realbeständen ist die Grundlage jeder Revolution, die sogen. rein materiellen Güter sind nur auslösendes Moment. Die Erste, Französische Revolution bewies die Tragunfähigkeit des aristokratischen Standesgedankens. Die Zweite, russisch-deutsche, erschütterte die Fundamente des bürgerlichen Majoritätspseudoidealismus, und führte die Auswirkung eines neuen Zusammengehörigkeitsgefühls als praktischen und nicht zum mindesten ideellen Machtfaktor ein, wie sehr sollten die letzten Jahre bewiesen haben. Es erhebt sich die Frage nach Möglichkeit, Notwendigkeit, und bereits vorhandenen Zeichen der Dritten Revolution. Wir machen die im Tiefsten beunruhigende Feststellung, dass die reale ideelle Stosskraft von der qualitativen bewussten Führerminderheit auf das dumpfe Empfinden der Quantität übergegangen ist. Gibt es Möglichkeiten, diese Stosskraft im Sinne eines andern Zusammengehörigkeitsgefühls zu einer neuen bewussten Einheit zu leiten, ohne abermals Ströme von Blut vergiessen zu müssen? Die ideelle und tatsächliche Staatsrepräsentation der sogen. Führer hängt in Wirklichkeit in der Luft und dieses scheint ein Zustand zu sein, der über die Erde reicht. In der Dritten Revolution erheben sich Kontinente, aber gegen den Staat. Videant Consules: Dieser Ruf erreicht die Konsuln schon nicht mehr, aber es handelt sich darum, wohin sich der konsularische Nachwuchs entscheidet.

Marquardsen, cand. med.

LA RELIGION ET LA PAIX¹⁾.

De mon observatoire bernois, qui se dresse à la frontière du monde germanique et du monde latin, la situation internationale m'apparaît sombre. En effet, depuis la guerre, je ne puis m'empêcher de penser que l'avenir même de notre civilisation est me-

¹⁾ Der (kürzlich von H. Ruffin herausgegebenen) internationalen Enquete „Reverrons-nous la guerre?“ mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers entnommen. Anm. d. Red.

né. De XIX^e siècle avait vécu sur l'idée de progrès: voici surgir l'idée complémentaire de régression. Oserais-je prédire que, peu à peu, l'Europe risque de perdre son rang de continent civilisateur, probablement au profit de l'Amérique?

La plus sérieuse menace contre la paix, c'est-à-dire contre l'ordre — la paix étant, selon saint Augustin, la tranquillité de l'ordre — vient de l'Europe elle-même. Car l'Europe est atteinte dans son cerveau, et voilà bien la raison de son pessimisme. La valeur et la durée d'une civilisation dépendent essentiellement de l'esprit qui l'anime. Les chocs extérieurs ne la font crouler que si elle est déjà pourrie à l'intérieur. Or l'anarchie intellectuelle, l'indifférence religieuse, l'indiscipline des mœurs; l'égoïsme des nations, des groupes, des individus; la crainte, la haine de tout autorité; cette paresse des esprits et des caractères qui les détourne des réalités et les endort dans les illusions: tels sont les symptômes révélateurs de la décadence. La révolution communiste, l'invasion russe, le réveil et la révolte de l'Asie ne sont des dangers que parce que l'Europe est en état à moindre résistance.

*

Cet état lui-même est la conséquence du régime politique et social, lequel est à son tour la conséquence à toute une fausse philosophie. La démocratie qui est en train d'anémier les gouvernements et d'abâtardir les peuples, a peut-être gagné la guerre, mais elle se révèle incapable de „gagner la paix“. Si l'on voulait donc restaurer, assurer celle-ci, je ne vois que deux moyens: l'un est d'ordre politique, et c'est un renforcement de l'autorité; l'autre est d'ordre intellectuel, et c'est une rééducation des élites. Mais, ni l'un ni l'autre de ces moyens ne seront efficaces sans une renaissance religieuse, chrétienne, catholique.

Il faut pour cela que l'esprit catholique sache se réincarner dans le temps présent, dans les besoins et les aspirations de ce temps. Car notre époque est toute pleine d'un catholicisme latent et retourné qui s'ignore; elle est poussée par des sentiments justes et des idées fausses, ce qui est toujours un très grand péril. Elle est en mal d'unité; elle désire la réorganisation du monde selon un ordre conçu d'après le droit et la morale.

La Société des Nations exprime ce désir. Elle l'exprime

d'une manière bien imparfaite, par conséquent il ne s'agit point d'en attendre des miracles. On peut même estimer qu'elle n'est que provisoire; mais dans l'état actuel de l'Europe les instruments de paix sont si rares qu'il faut se garder de briser celui-ci; mieux vaut chercher à l'améliorer. Car la Société des Nations c'est, malgré tout, un rempart contre la révolution et l'invasion des barbares. Mais elle sera très vite réduite à l'impuissance si elle ne se décide point à s'allier aux forces intellectuelles, morales et religieuses dont la plus considérable est le catholicisme. La Société des Nations a besoin de l'Eglise, elle a besoin du pape. Que vers l'Eglise et vers le pape elle fasse le premier pas!

Car Rome demeure l'âme de l'ordre, de la paix, de la civilisation. La synthèse catholique met toute chose à sa place, elle harmonise les contraires, elle fixe les droits et les devoirs: quelle doctrine saurait mieux convenir aux temps présents? L'Europe même ne pourra être sauvée que dans la mesure où elle y fera retour. Les catholiques doivent s'en persuader plus fortement encore, — se persuader que, si la foi, la pratique et les oeuvres suffisent pour être sauvé, il faut aujourd'hui, pour être sauveur, quelque chose de plus: une très profonde et très solide culture catholique. Jamais, en effet, la métaphysique et la théologie n'ont été plus actuelles, plus nécessaires. Cela est si vrai que les adversaires du catholicisme sont obligés de se constituer une religion, laquelle n'est pas autre chose, répétons-le, que du catholicisme à l'envers. Car la moindre question de droit, le moindre problème politique et social contraint aujourd'hui ceux qui cherchent à le résoudre, à se hausser malgré eux jusqu'aux principes moraux, philosophiques, religieux. Le devoir des catholiques est donc très clair et très simple: sans tomber dans le pacifisme, qui est une attitude de moutons bêlants, il faut qu'ils se fassent les apôtres des principes chrétiens qui doivent régir la vie internationale. Il faut, vis-à-vis le temps présent, qu'ils s'arment du glaive et du flambeau: l'intransigeance envers toutes les idées fausses. envers toutes les âmes la charité.

La paix n'est pas une fin en soi, elle ne doit ni ne peut être recherchée pour elle-même: la paix n'est qu'une conséquence de l'ordre — ordre dans les esprits, ordre dans la société. Il faut donc travailler à reconstruire l'ordre si l'on désire intelligemment

la paix. Et même l'ordre contre la paix, car sans l'ordre elle ne serait qu'apparente, instable et carruptrice.

Mais, si le „programme de paix“ est tout entier dans la doctrine catholique, c'est-à-dire dans la conception de la *societas civitatum*, ce programme, lorsqu'il s'agit de l'appliquer aux contingences, a besoin d'être précisé. Bien des catholiques, tous ceux qui jouent un rôle actif dans la vie internationale, éprouvent le besoin de directions. Rome sans doute saura les leur donner, et les leur donner à temps. C'est pourquoi nous évoquons le Concile à venir comme on évoque, dans les incertitudes et les angoisses, une *beata pacis visio*. Car seule la date du Concile sera celle qui marquera la fin de la guerre et l'arrêt de la décadence:

Mais en attendant, agissons et organisons-nous, organisons surtout nos forces intellectuelles, faisons notre besogne nous-mêmes puisque nous savons ce que nous voulons et ce que nous ne voulons pas dans la confusion des hommes.

Gonzague de Reynold.

MASKENTANZ.

I.

Du drängst dich langsam durchs Getriebe
Der buntbemalten Menschnarren;
Du gleichst, wenn deine Blicke starren,
Dem wohlgetroffnen Peitschenhiebe.

An dir zerschellt das laute Lachen,
Gebleicht verstummt dein Angesicht.
Du hörst es, Harfensänger, nicht,
Wie deine Saiten springend krachen.

Und hinter eingefallnen Toren
Entschwanden weinend die Gesänge. —
Zerrissen wankst du in der Menge,
Hast dein Jahrhundert ganz verloren. — — —

II.

Du bist ein Henker aus dem Mittelalter,
An deinem Beile stockt noch Blut,
Du scheinst ein ahnungsloser Neugestalter
Inmitten alter Maskenflut.

Du drückst dich spähend an die dunkle Wand
Und siehst das Paar, das scheu sich küsst. —
Du packst das Mädchen plötzlich bei der Hand
Und tanzest, bis es müde ist. —

Doch hinter deiner maskenhaften Strenge
Sinkt eine längst gebrochne Macht;
Du ahnst nicht, wie die schlecht verborgne Enge
Aus deinen Narrenblicken lacht!

III.

„Bist du Leben? — Du bist Schein! —
Was erzählt mir die Geberde? —
Komm, wir tanzen mit der Herde;
Denn wir sind genug allein! —

Bis mein Bild an dir zerschellte,
Sank manch Schattenschleierspiel,
Manche Traumgestaltung fiel,
Die sich einst zu mir gesellte!“ —

Sinkend löschende Gestirne,
Steigende Gespensterhelle! —
Und auf trübem Schaumgewelle
Tanzt der Dichter mit der Dirne. —

IV.

Halbleere Gläser haben Giftgesichter:
Darinnen stirbt der Tanz der Lichter.
Ein Nebelflug durchfegt das Haus;
Ein namenloser Traum ist — aus! — — —

Gottlieb Heinrich Heer, phil. I.

(Aus einem unveröffentlichten Gedichtband „Der Liebe Tagebuch“)

LITERARIA AG. - U. S. A.

Ein Gespräch als Interview.

(Schauplatz: Irgendwo.)

(Zeit: Irgendwann.)

„Oh, god bye M Snowder, Sie hier? Wieder mal in Europa, um ein wenig auszuspannen, wie? Na, und was macht die Kunst? Ihr letzter Roman war ja eine Sensation, wie ich hörte. 15 Auflagen, anderthalb Millionen Exemplare. Ich gratuliere!“

„Ah, thank you very much. Ich bin zufrieden, yes. Aber das ist schon zwei Jahre her und der Erfolg hat die Mühe eigentlich nicht gelohnt. 500 000 \$, das ist wenig.“

„Wenig?“

„Indeed, wenig! Aber heute arbeite ich grosszügiger. Bin Präsident der Literaria Society.“

„Hm, wohl ein grosser Verlag?“

„Well, Verlag ist auch dabei, aber die Hauptsache bleibt die Erzeugung.“

„Erzeugung? Was erzeugen Sie?“

„Alles was sie brauchen. Romane, Dramen, Novellen, Lustspiele, wissenschaftliche Werke, Märchen and so on. Eben alles, was Bühne und Leser konsumieren.“

„Ausgezeichnet, das scheint ja ein ganz neuer Gedanke zu sein?“

„Nicht ganz. Erinnern sie sich an Dumas, Zola, an die französische Lustspielfabrikation etc. Ich habe nur ausgebaut und ein unserer Zeit entsprechend erweitertes Unternehmen ins Leben gerufen.“

„Und ist es indiskret, wenn ich..?“

„Gegenteil! Ich will in Europa eine Zweiganstalt gründen, vielleicht gehen Sie mir an die Hand dabei.“

„Mit Freuden, Mr. Snowder, aber ich müsste doch...“

„Yes, also hören Sie: Ich war der Ansicht, dass die Arbeitsweise unserer Schriftsteller rückschrittlich und veraltet ist, und dass die meisten infolgedessen mit unwürdigen Schwierigkeiten und Geldkalamitäten kämpfen müssen, während der geistige Arbeiter an erster Stelle ein gesichertes Dasein nötig hat. Ich bestreite nämlich, dass der knurrende Magen eine besonders nähr-

kräftige Pflegestätte der Kunst ist. Kurzum, ich gründete die Literaria Ltd. Sie arbeitet rationell und ihre 2000 workmen (Sie finden die besten Namen Amerikas darunter) können ein olympisches Leben führen.

Durch unser einzigartiges System der Arbeitsteilung sind wir in der Lage, überaus leistungsfähig zu sein und alle Gebiete des Wissens und Interesses in erstklassigen Werken zu erschöpfen.

Sie werden wissen, dass eine Grosszahl von Literaten zwar über brillante Sprachmittel verfügt, dagegen wenig oder gar keine neuen Gedanken interpretiert. Andererseits wird Ihnen auch bekannt sein, dass vielen genialen Denkern die Gabe fehlt, ihre grossen Ideen eindrucksvoll zur Geltung zu bringen. Diesen Leuten helfen wir und sie uns zum Erfolg, indem wir beiden Kategorien eine erspriessliche Zusammenarbeit ermöglichen. Und nun vernehmen Sie unser System.

Im Verwaltungsrat sitzen unsre ersten Kräfte, jene Leute nämlich, die dem Betrieb mit Anregungen und geistvollen Problemstellungen neue Arbeitsfelder erschliessen. Das Fundament der Firma! In drei grosse Hauptabteilungen gliedert sich die eigentliche Fabrikation: Tragik, Humor, Wissenschaft; alle wieder untergeteilt in zahlreiche Spezialsektionen. —

So unterstehen z. B. dem Chef der tragischen Abteilung die Sektionen des „echten Dramas“, des „spannenden“, des „rührseligen“ und des „Kolportageromans“, der „drastisch erotischen Schreibweise“, das „Bureau für aufregende Aktschlüsse“, um nur einige zu nennen. Ferner die Gebäude „Scott“ und „Dostojewskij“, wo Spezialbegabungen an historischen resp. psychologischen Romanen und Novellen arbeiten usw. usw.

In einem Seitentrakt unseres 40stöckigen Zentralgebäudes befassen sich etwa sechzig Damen mit idyllisch-visionären Erzählungen und Märchen. Ebensoviele phantasievolle Frauen, denen wir ein Grossteil unserer Einnahmen verdanken, schöpfen unter dem Kommando einer genialischen Direktrice, in der Kolonie „Courth-Mahler-Marlitt“. Wir sind in der Lage, jährlich minimal 100 Neuerscheinungen dieses Genres auf den Markt zu werfen.

Nun wird Sie gewiss auch unsere Arbeitsmethode interessieren. Sie ist im Geschäftsprinzip enthalten: Rasche Arbeit, gute Bezahlung, weitgehendste Arbeitsteilung. Dementsprechend wird

im Akkord gearbeitet und was die Arbeitsleistung anbelangt, hören Sie folgendes:

Im Hauptbureau werden nach Angaben des vorschlagenden Verwaltungsrates kurze Abrisse des projektierten Werkinhaltes angefertigt und die einzelnen Kapitel in wenig Worten markiert, wobei Stimmung und Stand der Dinge zu Beginn und Ende eines jeden Abschnittes besonders unterstrichen werden. Damit erreichen wir die Erfüllung der Intentionen des Urhebers. Hierauf wird dieser Plan mittels pneumatischer Rohrpost in die entsprechende Abteilung gesandt und dort vom Sektionsleiter an die einzelnen Schreiber verteilt. (Ich will hier nochmals bemerken, dass wir nur erstklassige Kräfte beschäftigen. Leute, die vor dem Dienstantritt ihre Fähigkeit mit im Umlauf befindlichen Werken oder hochwertigen Manuskripten beweisen können.)

Nun. Vor Beginn der Ausführung treffen sich die Herren im Sitzungssaal, um die Arbeit gemeinsam durchzusprechen. Den Vorsitz führt der Chef des Bureaus für „Zügige Titel“, einer unsrer geistreichsten Köpfe. Er gibt noch spezielle Winke in Bezug auf Länge, und Motivierung der Pointen. Sie werden einsehen, dass man das Leben nicht immer aus dem gleichen Gesichtswinkel betrachten darf. Das würde unserem Renomee und nicht zuletzt unserem Absatz schaden. Nach diesen Besprechungen arbeiten die Herren (jeder in seinem Separat-Bureau) das Werk in all seinen Feinheiten aus. Neuhinzukommende spannende Momente werden extra honoriert. —

Ist das Werk in seiner Gänze druckreif, übernimmt es der Metteur. Er fügt die einzelnen Teile aneinander und merzt etwaige Unebenheiten aus. Daraus ersehen Sie schon die Verantwortung, die auf den Schultern eines Metteurs lastet. Unsere Metteure sind nahezu die bestbezahlten Kräfte. Sie sind der Akkordskala nicht unterworfen. Wir machten damit zu schlechte Erfahrungen. Einmal wurden die Kapitel eines Romans in der Eile vertauscht, ohne dass es jemandem von uns auffiel. Zufälligerweise hatten wir Glück, es wurde ein famoser Schlager draus, aber immerhin, die Sache konnte peinlich werden.

Das fertige Buch trägt die Namen sämtlicher Teilnehmer (also dem Publikum geläufige) und hat daher so und sovielman grössere Zugkraft als das Produkt eines Einzelnen.

In der wissenschaftlichen Abteilung dagegen pflegen wir die Einzelarbeit. Die prominentesten Fachgrößen gehören zu unseren Mitarbeitern. Ihnen werden von Seiten des Verwaltungsrates natürlich nur stoffangabliche Direktiven erteilt.

Im Augenblick wird ein zweites 40stöckiges Gebäude errichtet, in dem wir einen gewaltigen Apparat für Filmliteratur unterbringen wollen. Mit den Filmfabriken haben wir bereits vorteilhafte Verträge abgeschlossen.

Jetzt noch einiges über unseren Aussendienst. Um stets über die Nachfrage der ganzen Welt auf dem Laufenden zu bleiben, haben wir ein internationales Heer externer Mitarbeiter, Berichtserstatter angestellt. Eine Art detectives du gout. Sie vermitteln uns nicht selten Aufträge zur Bearbeitung gewisser Gebiete.

Um Fragen vorwegzunehmen, die Sie an mich richten würden: Nein, die Individualität eines Werkes geht auf dem Weg durch die Herstellung keineswegs in die Brüche. Die Durchführung geht ja streng nach dem Vorwurf eines Verwaltungsrates (eben der massgebenden Persönlichkeit) vonstatten. Ebenso tragen unsere Bücher in viel ausgeprägterer Form den Stempel des Zeitgeistes, als irgendwelches eines Einzelnen. Denn mehrere Dichter haben ihre Seele (wenn auch nur kapitelweise) dareingelegt. Sogar in erhöhtem Masse tragen sie diesen Stempel, da unsere Leute gut situiert sind, objektiv beobachten und ihre ganze Arbeits- und Gedankenkraft an eine Teilaufgabe verschwenden können.

Unser Unternehmen ist heute schon dafür bekannt, kraft seiner hervorragenden Angestellten hervorragende Werke zu liefern. In unseren Druckereien wird mit Doppelschicht gearbeitet. Der Absatz und Umsatz steigt rapid. Daher meine Bemühungen um die Errichtung eines Tochterinstituts am Kontinent...“

„Ja,“ sagte ich ein wenig ausser Atem, „und jetzt wollen Sie, Mr. Snowder, hier dasselbe...?“

„Yes, ob ich will! Leider seid Ihr noch weit zurück. Wir werden auch Lyrik herstellen müssen. Kennen Sie vielleicht ein paar sensible Mädchen oder Herrn?“

„Doch, Mr. Snowder, sehr viele.“

„Wonderful! Sie sollen mir Muster schicken.“

„Bitte, Ihre Adresse, Mr. Snowder.“

„Oh, ich bin bekannt. Snowder William U. S. A. genügt...“

Erich Herz, iur.

KLEINE BEITRÄGE.

Neue Bücher.

Vor ungefähr zwei Jahren setzte in Deutschland ein seither unaufhaltsam wachsender Zug nach dem Westen ein. Auf die Jahrzehnte lange Vergötterung alles Östlichen musste einmal die Reaktion eintreten. Auf allen Gebieten der Kunst und Literatur wird jetzt dem Osten vom Westen die Vorherrschaft streitig gemacht. Der deutsche Büchermarkt wird überschwemmt mit Übersetzungen westlicher, vornehmlich französischer Literatur: Balzac, Stendhal, Flaubert, Maupassant, Loti, France, Proust, Gide, Radiguet. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Einzelwerke und Gesamtausgaben. Das gleiche Bild wie in der Literatur sehen wir in Bezug auf Theater und der bildenden Kunst. Zum Teil mag dieser Zustand auch durch die Unfruchtbarkeit der deutschen Literatur der Gegenwart bedingt sein.

Diese geistige Invasion des Westens löste nun, unterstützt durch den niederen Stand des französischen Frankreichs, eine andere Invasion aus: Ein Strom deutscher Reisender nach Frankreich. Für die meisten gilt allerdings das heute fast paradoxe Wort „Paris, c'est la France“. Einige dieser Frankreichfahrer legten ihre Erfahrungen und Beobachtungen in Büchern und Zeitschriften nieder. So Holitscher, Unruh, Sternheim und neuestens Thomas Mann. Von ihnen soll im Folgenden kurz die Rede sein.

Vielleicht der sympatischste Bericht ist der **Holitscher's**. Wahrscheinlich, weil mehr mit den Augen eines Europäers, als mit denen eines Deutschen gesehen. Der **Narrenbädeker** (bei S. Fischer, Berlin 1925) ist zwar tendenziös, aber dafür auch ehrlich und kritisch. Diese Bilder aus Paris und London sind mit den

scharfen Augen eines ewig wandernden Europamüden gesehen. Er hofft auf den Osten, erwartet von ihm die Erlösung, liebt Sowjet-Russland. Diese Einstellung führt ihn manchmal zu Schlüssen, die wir nicht annehmen können; andererseits aber verleiht sie seinen Beobachtungen und Urteilen die Milde und Nachsicht eines Menschen, der über dem Streit der Völker steht, und schützt ihn vor den nationalistischen Anspielungen und den sentimentalischen Betrachtungen über den verlorenen Krieg, in die der Deutsche so leicht verfällt.

Fritz von Unruh hat die Eindrücke, die er in Paris empfangen haben will, in seinem Buche „**Flügel der Nike**“ niedergelegt. Man könnte Unruh als Propheten des Geistes von Locarno bezeichnen; auch dort wurden Reden gehalten, erfüllt von Pathos und Begeisterung, und Völkerversöhnung war in aller Munde. Das war aber auch alles, und es ist bis jetzt bei den Reden und Idealen geblieben. Den gleichen Eindruck empfängt man von Unruhs Buch. Die Flügel der Nike rauschen gewaltig. Tragfähig sind sie nicht.

„**Lutetia, Berichte über europäische Politik, Kunst und Volksleben**“, nennt **Sternheim** (Zsolnay, Berlin 1926) sein Werk. „Es bleibt dabei: Das Buch unserer Epoche, ihre wahre Geschichte ist zu schreiben. Aus dem Wust des, über diese, durch ihre neue Voraussetzungslosigkeit ausgezeichnete Zeit von verantwortungslosen Geistern, Geschwärmten könnte kein Genie der Zukunft auf ihr Charakteristisches schliessen, und darum soll Authentisches über den Zeitabschnitt um neunzehnhundertfünfundzwanzig in Zentraleuropa und vorzüglich von Paris aus gesehen, hier zu sagen versucht sein.“ Dieser Versuch ist jämmerlich missglückt. Authentisches? Keine Spur. Dieses Buch

trifft von eitler Selbstgefälligkeit, masslosem Selbstlob und kleinlicher Schmähsucht. Dazu ein gewundenes, zerhacktes, gequältes Deutsch, das kaum zu lesen ist. Sternheim hat das unüberwindliche Bedürfnis, originell zu sein, um jeden Preis. Es ist ihm ganz gleichgültig, was er sagt, wenn es nur originell ist. Diese „Berichte“ sind schal und abgeschmackt. Leider sind zwei Kapitel der Schweiz gewidmet. Sternheims grosser Augenblick naht, wenn er in Mailand beim Feilschen um den Zimmerpreis den Wirt zum Nachgeben zwingt. Schade um die wundervolle Ausstattung, die das Buch erfahren hat: Aussen fix,

In den drei letzten Heften der „Neuen Rundschau“ legt **Thomas Mann** Rechenschaft ab über seine Pariserreise. Gründlich und sauber wie immer. Mit wenigen Sätzen wird die Fahrt beschrieben. Den grössten Teil der „**Pariser Rechenschaft**“ nehmen die Schilderungen der verschiedenen Veranstaltungen ein, an denen Mann sprach. Mit bewundernswerter Schärfe und Klarheit sind die einzelnen Redner gezeichnet.

Vor einigen Wochen hatten wir das Vergnügen, Thomas Mann zu hören. Er liess damals das reizende, fröhliche Bild seiner Kinder vor uns erstehen. Jetzt erhalten wir in der Pariserrechenschaft ein glänzendes Selbstbildnis. Auf der Reise gibt sich der Mensch, wie er ist. Er ist auf sich angewiesen, er beobachtet, er erweitert seinen Bekanntenkreis, sucht sich mehr oder weniger an die neue Umgebung anzupassen. Bei alledem zeigt er unbewusst seine Natur; seine Art zu Handeln und zu Denken wird sichtbar. Losgelöst von dem gewohnten Rahmen, steht er in der Fremde scharf umrissen, als Einzelner vor uns. Wer diesen Reisebericht aufmerksam liest, wird ein Charakteristikum Thomas Manns nach dem andern finden: Die kühle

Zurückhaltung gegenüber Fremden, die Fähigkeit des Erfassens kultureller und geistiger Zusammenhänge, und — die Freude an gutem Essen und Trinken. Eine Zusammensetzung dieser einzelnen Züge ergibt ein reizvolles Porträt Manns. Welch eigenartige Mischung von traditionsgebundener Bürgerlichkeit und überlegener weltmännischer Geistigkeit. Sagt er doch selbst: „Auch ich bin „Bürger“, — die tête — Halter und Bescheidwiser geben es mir schimpfweise täglich zu verstehen. Aber das Wissen selbst, wie es um das Bürgerliche heute geschichtlich steht, bedeutet schon ein Heraustreten aus dieser Lebensform, einen Nebenblick auf Neues. Man unterschätzt die Selbsterkenntnis, indem man sie für müssig, für quietistisch-pietistisch hält. Niemand bleibt ganz, der er ist, indem er sich erkennt.“

Alfred Hoefliger, iur.

In einem gefälligen Oktavband führt uns **Jules Cambon** in seinem „**Le Diplomate**“ (Hachette, Paris 1926) durch die Nischen und Wandelgänge der Diplomatenwelt belebend und amüsierend spazieren. Es ist aber weit mehr als ein Leitfaden oder billige Sensatiönchen des diplomatischen Metiers: aus der Klarheit und Wesentlichkeit der Beobachtungen spürt man eine Persönlichkeit, einen feinen, klugen Kopf hervortreten. Auch wer, ein Ignorant der Politik, nichts von Cambon's bedeutenden Verdiensten wüsste, wäre nach der Lektüre von der ausgesprochenen Eignung zu seinem aufreibenden Beruf überzeugt. Denn er ist Causeur und Philosoph, er ist geistreicher Weltmann und hat doch eine verstehende Anteilnahme an allem Menschlichen, die Zahl der Gaben eines vorbildlichen Diplomaten so in sich vereinigend.

Viel ist zu erzählen, wenn man die Zeiten von Thiers bis heute hat vor-

über wandeln sehen. Kleine hingestreute Augenblicksbilder — Situationsilhouetten; harmlose Anekdoten über Erlebnisse aus seinem Aufgabenkreis verbindet er zwanglos mit Besprechungen der aktuellen Zeitfragen, Demokratie und Völkerbund, dem er ein besonderes Kapitel widmet. So verfährt er nach traditionell französischem Rezept, das mit dem „bonmot“ dem Leser nach schwersten Gedanken ein Lächeln der Erholung bietet und sein erneutes Interesse dann wieder in die Algebra der Probleme zurücklockt. Im Glanz seiner gepflegten Sprache und in der schwebenden, weltklugen Plauderkunst liegt mildes Nachleuchten des Ancien régime. Dies stilvolle Werklein reinsten Rokokogeistes, wie weit ist es dickleibigen Schmöckern überlegen: Mit Lust folgt man bis zum Ende dem intimen Kenner und Führer, der vor uns einige Szenen des gewöhnlich hinter hochoffiziellen Gardinen behüteten Weltgeschehens vorüberziehen lässt. Und schliesst der Vorhang, ist die letzte Seite geblättert, so denken wir an die sinnreich-schönen Worte von Choiseul: „Véritable finesse est la vérité dite quelquefois avec force, et toujours avec grâce.“

Hans Wyss, iur.

Deutschland ist von der Krisis, die der Weltkrieg auslöste, vielleicht auf rein geistigem Gebiete am weitgehendsten aufgewühlt worden. Alte, scheinbar unerschütterliche Stellungen und Kräfte, bewährt und durch Pietät geheiligt, werden heute in ihrer ganzen Fragwürdigkeit erkannt.

Ein Werk der Abrechnung und Rechenschaft ist auch dies Buch: **Fridericus** oder **das Königsoffer** von **Werner Hegemann** (bei J. Hegner, Hellerau 1925). Sein Ziel ist zusammengefasst in den Worten: „Wenn es friderizianischer Geist ist,

der uns retten soll, dann verdient nichts ernsteres Nachdenken, als die Grösse Friedrichs des Grossen und als die wahren Wurzeln seiner bewunderten Kraft.“ (S. 10.) Wenn hier auf dieses Buch hingewiesen wird, so ist es selbstverständlich, dass es sich nicht um eine sachliche Kritik handeln kann, eine solche würde die Beherrschung eines grossen positiven Wissens und die Kenntnis der ganzen Brief- und Memoirenliteratur der Zeit voraussetzen.

Das Werk ist die Zerstörung der Arbeit der deutschen Historikergenerationen des 19. Jahrhunderts. Schiller konnte an Friedrich „die Riesearbeit der Idealisierung“ nicht leisten, weil ihm der Charakter dieses Herrschers nicht lieb war. Diese Aufgabe haben die deutschen Geschichtsschreiber mit Erfolg übernommen. Die Kunst hat ein übriges getan, um den Fürsten mit einem Mythos zu umgeben. So entstand das Bild des „alten Fritz“ im Volke.

Die Weitsicht Goethes, der einen deutschen Fürstenbund anstrebte, um dem deutschen Reiche eine einheitliche Grundlage zu geben und so eine wesenhafte Kultur möglich zu machen, sticht grell ab vom Partikularismus Friedrichs, der einmal sagte: „... es muss weiter gerauft werden! Wofür? Um uns einen Namen zu machen!“ (Aus einem Gespräch mit de Catt 1758.) Die fast ausschliesslichen Quellenangaben werden nur unterbrochen durch harte, oft leidenschaftliche Verurteilungen der Staatsleitung, Wirtschaftspolitik und geistigen Kultur Friedrichs. „Er war in Sprache und Volkstum heimatlos und unverantwortlich.“ (S. 153.) Wie seine Beziehungen zum geistreichen Franzosentum oberflächlich blieben, so war es ihm unmöglich, der aufsteigenden deutschen Literatur irgend einen Wert anzuerkennen. Die Anklage ist blendend in ihrer Einseitigkeit und sie wirkt um-

so stärker, weil ausgedehnte Quellen, die das Klagefundament abgeben, herangezogen werden.

Das Buch enthält manches „Wenn“ und oft erklingt die Frage, wie wäre es gekommen, wenn Man mag das als unhistorisch verwerfen, aber man wird dahinter den sehnlichen Willen, loszukommen vom „preussischen Lakaiengeist“ (Theod. Storm), verspüren. Und nun verstehen wir auch den Nebentitel des Buches: das Königsoffer. Nicht um ein blutiges Abschlachten, wie es Franzosen, Engländer und Schweizer geübt haben, handelt es sich; es ist ein Opfer viel „vergeistigter Art.“ Zu gunsten eines kommenden Deutschland, glaubt Hegemann, muss der Mythos des grossen Königs und seine ganze Geistigkeit aufgegeben, geopfert werden.

H. Barth, iur.

Der nationale Studentenkongress Grossbritanniens.

Vom 25. bis 31. März fand in Cambridge der diesjährige Kongress der „National Union of Students“ (N. U. S.) von England und Wales statt. Neben den ca. 800 Vertretern der Universitäten von England, Wales, Schottland und des irischen Freistaates waren auch Studenten von 22 andern Staaten als Gäste geladen. Der Kongress stand unter dem Ehrenvorsitze von Lord Robert Cecil, dem Ehrenpräsidenten der N. U. S.; dessen Vizepräsidenten sind Lord Sandwich, Lord Grey, Lord Balfour, Lord Haldane und Professor G. Murray. Die Tätigkeit des Kongresses kann in drei Teile zerlegt werden: erstens eine Serie von Diskussionszusammenkünften, deren Zweck das Studium der speziellen Fragen der N. U. S. war. Dann eine Anzahl von Vorträgen eminenten Persönlichkeiten Grossbritanniens und als letzter Teil die Sitzungen der „Students League of Nations Assem-

bly“ und des Studentenparlamentes.

Da vor allem dieses Studentenparlament den Schweizern unbekannt sein dürfte, soll hier kurz darauf hingewiesen werden. Es tagte während des Kongresses und hat den Zweck, Studenten Gelegenheit zu geben, sich über ihre Ansichten und Regierungsmethoden zu äussern und bekannt zu werden mit dem parlamentarischen Verfahren. Die Mitglieder stehen aber für die Session in keinem Verhältnis zu einer der wirklichen politischen Parteien, und sie sind in der nützlichen und glücklichen Stellung, frei und ohne Bindung, nach ihrem persönlichen Gutdünken zu verhandeln und zu stimmen. Es kam vor, dass Studenten, die im öffentlichen Leben Mitglieder der Rechtsparteien sind, hier die Sitze der Labour Party einnahmen. Jedermann war zu den Sitzungen zugelassen, so dass wir „foreign students“ diese Gelegenheit, in einem englischen Parlamente mitzuwirken, gerne benützten! Als Speaker (Vorsitzender) amtierte Lord Ullswater, der ehemalige Sprecher des Unterhauses in London und das schwierige Amt des Prime Ministers war besetzt durch einen Vizepräsidenten der N. U. S. Eigentümlich, vom Standpunkte eines Schweizerstudenten aus, mutete es vielleicht an, dass die beiden einzigen Damen, die in der Regierung sasssen, die Lord-Kanzler-Stelle und diejenige des Staatssekretärs für den Krieg inne hatten. Die anfängliche Regierung lag (vom letzten Kongresse in Oxford her) in den Händen der Labour Party und das Programm der ersten Session wies die zweite Lesung ihres Budget auf; nach deren Annahme sollte ein Bergwerkgesetz zur Behandlung gebracht werden. Das Programm der Konservativen, sobald sie die Regierungsbildung übernehmen konnten, bestand in einer Motion zugunsten der Imperialentwicklung,

einschliessend die Singapore Basis; das der Liberalen die Behandlung eines Gesetzes zur Lösung der Kohlenkrise.

Nach dem Rufe eines Parlamentsbeamten „Speaker in the Chair“, der aus allen Ecken des Verhandlungssaales wiederholt wurde, nahm die erste Session ihren Anfang. Die Debating Hall war vollständig in ein Abbild des Unterhauses in London umgewandelt, nur mit dem Unterschiede, dass auf den Galerien ein weniger ruhiges Publikum sass. Es folgten zuerst die Anfragen der verschiedenen Parlamentsmitglieder an die Regierung und deren Beantwortung durch die Regierungsfunktionäre, die sehr oft eine Lachsalve des ganzen Hauses hervorriefen. Nach der Erledigung der Anfragen schritt man zum hauptsächlichsten Traktandum der Session, dem Budget. Zustimmende „Hear-Hear“-Rufe unterstützten die Ausführungen der Parteiführer, unterbrochen vom Lachen der Opposition. Einer nur blieb immer unbeweglich und zeigte nie eine Veränderung seiner Gesichtszüge, — Lord Ullswater, der Speaker, der auch bei der grössten Erregung und bei den humorvollsten Reden, die das ganze Haus zum Lachen brachten, sich nicht beeinflussen liess und nur durch eigene, oft sehr witzige Zwischenbemerkungen und Antworten zeigte, dass er den Verhandlungen völlig gefolgt. Auffallend ist, dass auch bei der grössten Erregung der Anstand völlig gewahrt wurde und jeder Redner, wenn er von der Opposition sprach, diese immer mit „the Right Honorable Friends or Gentlemen of the Opposition“ ansprach und nie vergass, wenn er von der Regierung sprach, von „His Majesty's Government“ zu sprechen. Mit grosser Energie und mit Zuhilfenahme des ganzen Rednertalentes verteidigten sich die Regierungsmitglieder, und be-

sonders der Prime Minister hatte durch die Anfragen, Geneva, Kohlen, Kolonienfragen betreffend, einen schweren Stand. Einen kurzen Unterbruch erhielt die Sitzung durch die Aufnahme dreier neuer Mitglieder, die unter dem Beifall der politischen Gesinnungsgenossen aufgenommen und nach Handschlag mit dem Speaker ihre Sitze einnahmen. Die Abstimmung der ersten Session ergab einen knappen Sieg der Regierung, die aber in der zweiten Session bei der Behandlung des Gesetzes über die Nationalisierung der Bergwerke und der Gewährung eines Handelskredites an Russland, gestürzt wurde und die Sitze auf der rechten Seite des Speakers (den Plätzen der Regierungspartei) den Konservativen überlassen musste.

H. Stauber, iur.

Studenten-Ferien-Kolonien.

Der Verband Schweizerischer Studentenschaften (V. S. S.) legt für die Sommerferien 1926 die Projekte Bosco und Misox vor.

Über Wesen und Zweck der Kolonien dürfte man durch den Aufsatz von Herrn Jegerlehner in der vorhergehenden Nummer des „Zürcher Studenten“ genügend aufgeklärt worden sein, so dass wir uns hier mit einigen Hinweisen auf die Organisation begnügen können.

Die erstmals im Sommer 1925 mit Erfolg durchgeführte Kolonie Misox wird von der „Pro Campagna“, Schweiz. Organisation für Landschaftspflege, geleitet; sie erstrebt, die zur Erhaltung der prächtigen Burgruine notwendigen Arbeiten zum Abschluss zu bringen. Die Minimalarbeitsdauer beträgt 14 Tage. Die Bahnfahrt Bellinzona-Mesocco ist für die Teilnehmer kostenlos.

Die Kolonie Bosco wurde von der Schweiz. Vereinigung für Innen-

kolonisation und industrielle Landwirtschaft vorbereitet und bezweckt, dem am 15. Februar 1925 durch Lawinen teilweise zerstörten, hart bedrängten deutschsprachigen tessiner Bergdörfchen durch freiwillige Wiederaufbauarbeit Hilfe zu bringen. Die kleine Siedelung liegt 1500 Meter hoch in einem Seitental des Valle Maggia. Die Kolonie wird am 20. Juli eröffnet und endigt am 20. September. Anmeldungen, die sich für mindestens 4 Wochen verpflichten, werden in erster Linie berücksichtigt. Die Rückerstattung der Fahrt nach Locarno ist sichergestellt.

Bei beiden Kolonien ist für freie Verpflegung durch den Schweiz. Verband Volksdienst und für freie gute Unterkunft gesorgt; ebenso sind die Teilnehmer beider Projekte gegen Unfall bei der Schweiz. Unfallversicherungsanstalt in Luzern versichert.

Für den Beschluss des V. S. S., „wenn möglich zuerst die Kolonie Bosco sicherzustellen, war die Erwägung massgebend, dass diese Arbeit äusserst dringlich und deshalb besonders dankbar und befriedigend sei“, sowie auch die Tatsache, dass für Bosco nur Studenten in Betracht kommen.

Alle diejenigen, die sich an einer der Kolonien zu beteiligen beabsichtigen, können ein Orientierungsblatt mit genauen Angaben und einen Anmeldeschein durch die Zentralstelle der Studentenschaft oder durch das Sekretariat des V. S. S., Eidg. Techn. Hochschule, Zimmer 45a, beziehen. Nach erfolgter Anmeldung wird ihnen eine Teilnehmerkarte zugestellt werden.

Wir unterstützen die Anstrengungen des V. S. S. mit allen Kräften und indem wir hoffen, dass eine recht rege Beteiligung das gute Ge-

lingen der Unternehmungen sicherstelle, schliessen wir uns seinem Aufruf an: Helft uns, die übernommenen Aufgaben in studentischer Frische zu erfüllen. Tretet hervor und meldet Euch zu freudiger Tat: Burschen heraus...! — — Es war auch die Rede davon, dass noch Platz für ein Hausmütterchen vorhanden sei...!

Sch.

Leonce und Lena.

Die Vorarbeiten für die Theateraufführungen zu Gunsten der Cité universitaire sind jetzt so weit gediehen, dass die Arbeit begonnen werden kann. Die Vorstellungen werden voraussichtlich Ende Oktober-anfangs November im neuen Schauspielhaus stattfinden. Das Aktionskomité setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Frl. Georgette Boner, phil. I, Frl. Zollikofer, phil. I, R. Roland, arch., Theo Schmid, arch., Arthur Mojonier, cand. phil. I, Enzo Ertini, phil. I, und Walter Baumgartner, phil. I.

Das Aktionskomité.

Zentralstelle

Universität, Zimmer 2
während den Ferien geöffnet:

Dienstag und Donnerstag von 14.15 bis 17,00 Uhr, Samstag von 9 bis 13 Uhr.

(Vom 2. bis 20. Sept. geschlossen.)

Mitteilung

Auf die Entgegnungen zu den Beiträgen in der letzten Nummer werden wir in der Ferien-Nummer zurückkommen.

Nächste Nummer erscheint als Doppelheft Ende August.

CHEMISERIE WEGMANN

Strehlgasse 29

Zürich

FEINE HERRENWÄSCHE

Herren-Mode-Artikel

Hemden nach Mass

Filiale:

CHEMISERIE MODERNE

Rämistr. 7 (beim Bellevue)

Zürich

Studierende 5% Rabatt

Reitanstalt Seefeld, Zürich 8

Zürichs grösste Zivil-Reitbahn

Besitzer: Kav. Oblt. ROBERT BIGLER

Hufgasse 12 beim Stadttheater

Telephon Hottingen 0475 und Hottingen 1047

Gründlicher Unterricht für Damen und Herren.

Erstklassiges Pferdmaterial. — Fortwährend Bahn- u. Terrainreitkurse.

Studierende 20% Rabatt

METROPOL — FRAUMÜNSTER-KELLER

DAS LOKAL DER
ZÜRCHER STUDENTEN



Entwickeln, Kopieren
Vergrössern
aller Amateur Aufnahmen

Photo- u. Projektions-Apparate

erster Marken in gediegener Auswahl.

Aufnahme- und Heim-Kinos

für Amateure.

Zulauf

vorm. Kienast & Co.

Bahnhofstrasse 61, Zürich

Bevor Sie sich ein Motorrad kaufen, besichtigen Sie unverbindlich meine grosse
Ausstellung der Weltmarken

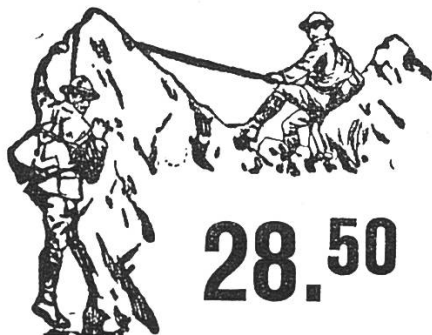
Sunbeam, Norton, H. R. D. etc.

Englische 4-PS-Motorräder schon von Fr. 1720.— an.

Emil Frey, Zürich

Stampfenbachplatz 1-2
3 Minuten vom Hauptbahnhof

Telephon Limmat 1287
(Auf Wunsch Teilzahlung)



28.50

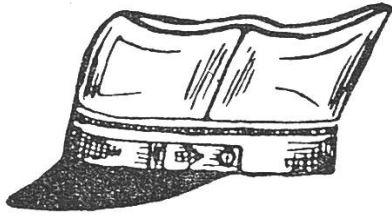
Windjacken

wasserdicht imprägniert
für Bergsport und Skilauf sehr gut
Mitglieder der Sportsektion 10%

Sporthaus Uto

Bächtold & Gottenkieny

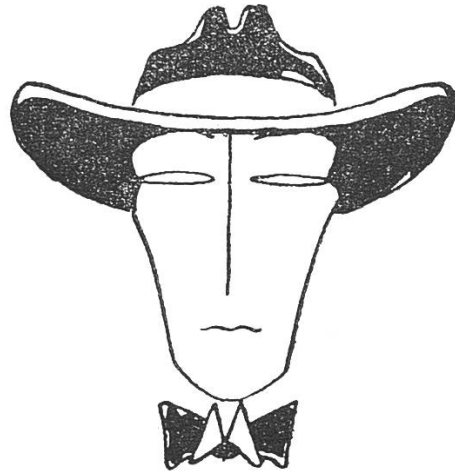
Bahnhofplatz



Offiziers - Mützen in jeder Façon
Spezialist in Studenten - Mützen,
Bänder, Bier-, Wein- und Sekt-
zipfel in Silber und vergoldet.

J. Gubler, Mützenfabrikation
Zürich I, Spiegelgasse 2

Kommilitonen,
deckt euren Bedarf nur
bei unsern Inserenten!



Stets Eingang von
Neuheiten
in sämtlichen

Herrenmode-Artikel

Fein-Kaller

84 Bahnhofstrasse 84

5% Rabatt

Erfrischungsraum

der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

HUG & Co

Vorzugspreise
für Studierende
Zahlungs-
erleichterung

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Grösstes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 u. Helmhaus

HERREN - MODEARTIKEL

SEIDEN - GRIEDER

DAMEN - MODEARTIKEL

HAUSMANN'S

Urania - Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastrasse II

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente u. chem. pharm. Präparate.

Feinste engl. und französ. Parfums, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.
Geschenkartikel

Ganz ZÜRICH spricht

vom

**Billigen
Verkauf**

bei

**BRANN A.
G.**

Studierende 5%

Wollen Sie etwas wirklich Gutes und Preiswertes rauchen, so verlangen Sie immer die **dicke, flache** Zigarette



Vorzügliche, milde Mischung. Bestes französisches Papier!

5 Rappen das Stück!

DR. H. GIRSBERGER & CIE.

Zürich 1, Kirchgasse 17

Medizinisches Antiquariat

Ankauf und Verkauf

*

Billige Ferienlektüre

aus allen Gebieten der Literatur

*

Französische Literatur

in reichhaltiger Auswahl

DR. H. GIRSBERGER & CIE.

Zürich 1, Kirchgasse 17

TONHALLE ZÜRICH

Zwölf Abonnements-Konzerte

1926 / 27

Leitung: Dr. VOLKMAR ANDREAE

Orchester: Das große Konzertorchester der Tonhallegesellschaft

SOLISTEN:

Violine: A. Busch, W. de Boer, A. Serato, F. v. Vescey.
Viola: P. Essek.
Violincello: E. Feuermann.
Klavier: R. Casadesus, A. Cortot, L. Epstein,
W. Giesecking, F. Kwast-Hodapp.
Gesang: E. Bauer, L. Debonte, T. Denys, L. Leonard,
C. Wirz-Wyß; W. Staegemann (Rezitation).
Chöre: Der Gemischte Chor Zürich.
Der Häusermannsche Privatchor.

Abonnements:

Montagaufführungen: Fr. 72, 58, 48, 41, 28; Dienstagauflührungen: Fr. 80, 66, 51, 46, 28

Ausgabe der Abonnements: Im Tonhallebureau am 28., 29., 30. September und 1. Oktober

Prospekte durch die Musikalienhandlungen und das Tonhallebureau

Studenten-Tageskarten (Legitimationskarte) jeweils an der Abendkasse

GRAND CAFÉ ODÉON

Zürich 1, Bellevueplatz

Erstklassiges Familiencafé — Eigene Konditorei

Billardsaal

**Künstler-Bar
Konzert 4-6, 8-11**

Waterman

die zuverlässige Füllfeder
für den

Studenten

Sie folgt seinem Gedanken-
gang willig und ohne
Unterbrechung



Reguläres Modell

Fr. 25.—

Größere Sorten
32.50, 37.50, 44.—

Vorrätig als Sicherheitshalter oder Selbstfüller

GEBRÜDER
SCHOLL
POSTSTRASSE 3 ZÜRICH

HAUSMANN'S

Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

**Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel
und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Stu-
dium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-
pharmazeutischen Präparate**

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

Erfrischungsraum

der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte